

Fit durch den Winter

Lange Nächte und sinkende Temperaturen leiten jetzt den Winter ein. Da werden Aktivitäten heruntergefahren. Nicht nur der Mensch macht es sich in seiner Wohnhöhle gemütlich, Ähnliches lässt sich auch im Tierreich finden.

Auf der Lichtung sitzt ein Fuchs. Zwischen altem Gras und neuen Schneeflecken. Mit steil nach vorne gerichteten, „gespitzten“ Gehören. Konzentriert. Dann neigt er den Kopf

UNSER WILD IM DEZEMBER Von Beatrix Sternath

ein wenig nach der einen, nach der anderen Seite. Wäre er nicht der drahtige, an alle Lebensräume angepasste und perfekt ausgestattete Jäger, würde man diese Bewegung, diese Mimik fast rührend finden. Niedlich. In Wahrheit bedient er sich dabei einer klassischen Methode der Landvermessung, der Triangulation. Er bildet zwischen seinen beiden Gehören und dem noch nicht ganz klaren Geräusch einer Maus räumliche Dreiecke – eines in der Mitte, eines bei nach links geneigtem und

eines bei nach rechts geneigtem Kopf. Durch trigonometrische Berechnung erhält er aus diesen Dreiecken genau den Punkt, an dem er zuschnappen muss. Millimetergenau. Da staunen Sie, nicht wahr? Würde ein Fuchs zur Zentralmatura antreten, Mathe würde er schaffen. Ohne Hilfsmittel. Was sind wir Menschen doch für Würstchen ...

Tja, nun ist der letzte Monat des Jahres angebrochen. Der Winter hat meteorologisch am 1. Dezember begonnen. In Rotwildgebieten geht es wohl wieder um die Wahl zwischen Teufel und Beelzebub. Vernichtet man durch die Jagd bis weit in den Winter hinein jede Chance auf die zum Überleben notwendige Ruhe? Unterstützt man mit meist viel zu hochenergetischem und zu leicht verdaulichem Futter? Die Natur wüsste ja die Antwort – Absenken des Energieaufwands bis nahe an den Grundumsatz, Erhaltung der Pflanzflora durch kleinwellige Aufnahme schwer verdaulicher Pflanzenteile wie Flechten. Aber lassen wir das. Werfen wir lieber einen neugierigen, bewundernden Blick auf das, was andere Tierarten jetzt so tun. Ohne unser Zutun.

Schneemäuse leben unter härtesten Bedingungen. Um den Winter zu überstehen, wird das Leben ins Stockwerk zwischen Boden und Schneedecke verlegt.



FOTO: NATURFOTO HOFMANN

Schneekönige und Eisprinzessinnen

Zum Beispiel die Schneemaus. Schneemaus? Was soll das denn? Nun, wenn ich im Nationalpark Hohe Tauern über die „Big Five“ sprechen soll, nenne ich – zum Gaudium der Zuhörer – als Erstes die Schneemaus. Sie ist wirklich eine Große, lebt sie doch ganzjährig unter härtesten Bedingungen in den höchsten Bergregionen. Um den Winter zu verschlafen, bietet ihr kleiner Körper zu wenig Reserven. Es ist anderweitig vorgesorgt, die „Heustadel“ sind gefüllt, Wohnungszugänge und Wege mit Steinmauern und Erdwällen vor Wind und Schmelzwassereinbrüchen geschützt, das Leben ins Stockwerk zwischen Boden und Schneedecke verlegt. Da der Herr Papa im Frühjahr

Der Fuchs bildet zwischen seinen beiden Gehören und dem Geräusch einer Maus räumliche Dreiecke. Durch trigonometrische Berechnung erhält er dadurch genau den Punkt, an dem er zuschnappen muss ...

entfernte Nachbarn besucht und dort seine Gene deponiert hat, hält sich auch der Inzuchtfaktor in Grenzen. Man ist robust. Na, was meinen Sie? Big oder nicht big?

Ein Stückchen tiefer beziehen Schneee- und Birkhühner, wenn's nötig ist, ihre Schneehöhlen. Auch keine schlechte Taktik. Woran sie sich zwischendurch göttlich tun, wusste man schon vor mehr als hundert Jahren. In einer Studie aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert wird der Kropfinhalt von einem im Dezember erlegten Birkhuhn aufgelistet: 175 0,5 bis 1 cm lange Heidelbeerabrisse, 652 Stück 0,5 bis 4 cm lange Kiefernadelstücke, drei Kiefernknospen und ein kurzer Trieb

mit Terminalknospe. Der ganze Kropf samt Inhalt wog immerhin 130 Gramm. Ausreichend Vorrat für den vorübergehenden Aufenthalt im Iglu.

Außergewöhnliche Diät

Das Verwerten von Nahrungsmitteln, die für andere Arten ungenießbar oder gar giftig sind, ist eine bewährte Strategie verschiedenster Tiere. Unser unauffälliges Allerweltswild Reh bewerkstelligt das mit auffällig großen Speicheldrüsen, die es im Übrigen mit anderen selektiven Blattfressern wie dem amerikanischen Weißwedelhirsch und dem afrikanischen Kudu gemein hat. In diesen Drüsen werden Eiweißstoffe gebildet, die Pflanzenabwehrstoffe unschäd-

lich machen. So kann das Reh zum Beispiel auch die Eibe nutzen, die für viele andere Tiere und auch den Menschen giftig ist. Wo jetzt noch spät gereifte rote „Beeren“ – richtigerweise Samen oder Scheinbeeren – an den selten gewordenen Eiben hängen, freuen sich aber vor allem zahlreiche Vogelarten. Mistelrosseln ernten fleißig, allerdings nur um ihren Revierbaum herum. Der wird als Reserve für kalte Tage geschont und verteidigt. Fallen die Samen der Eibe – und natürlich auch andere Früchte – jetzt im Dezember verschrumpelt ab, bleiben sie dennoch über den ganzen Winter wertvolles Vogelfutter. Insektenfresser müssen andere Wege gehen. Entweder wird Winterschlaf



Das Anbandeln der Bartgeier gleicht einer Zirkusvorführung. Akrobatische Flugspele, Loopings, auf dem Rücken fliegen, sich gegenseitig an den Füßen greifen und abtrudeln lassen – bei der Balz wird keine Nummer ausgelassen.

gehalten wie bei den Fledermäusen oder in Winterstarre verhartet wie bei Fröschen, Salamandern und Zauneidechsen, oder – davon war schon ausführlich die Rede – man verweist. Die Turmfalken, die wir vom Frühjahr an über den Feldern rund um unser Revier beim Rütteln beobachten konnten, sind jetzt wohl im sonnigen Süden, am Mittelmeer oder gar in Afrika. Sie sind aktiv dorthin geflogen, Thermik ist etwas für Schlappis.

Für die Wasseramsel sind dagegen die Abwanderer Warmduscher. Ihre laute Stimme ist bei uns am Mallnitzbach den ganzen Winter über zu hören. Der Bach ist zu schnell, um zuzufrieren. Die Wasseramsel ist ein reiner Fleischfresser, und sie kann

als einer der wenigen Singvögel tauchen. Das muss sie ja auch, weil es im Winter – genau – keine Fluginsekten gibt. So fischt sie sich nahrhafte Insektenlarven unter den Steinchen am Grund des Baches hervor. Um nicht aufgetrieben zu werden, braucht sie nicht wie wir „patscherten“ Menschen Bleigewichte. Sie stellt sich abwärts gegen die Flussrichtung und richtet den Schwanz auf. So drückt sie die Strömung nach unten, und sie kann in Ruhe suchen. Bis zu dreißig Sekunden lang! Im „Handbuch der Vögel Mitteleuropas“, dem berühmten Glutz von Blotzheim, das zu meiner großen Freude in all seinen 23 Bänden in unserer Bibliothek steht, wird die Wasseramsel immerhin auf 63 Seiten abgehandelt. Mit wunderbaren



Zeichnungen zu Verhalten und Nestbau. Der Vogel ist es wert.

Winterliche Hochzeiter

Bei uns im Hochgebirge bleibt noch einer. Nicht trotz, sondern gerade wegen der Widrigkeiten des Winters. Der imposante Bartgeier. Er feiert sogar jetzt Hochzeit. Die Anbahnung gleicht einer Zirkusvorführung. Akrobatische Flugspele, Loopings, auf dem Rücken fliegen, sich gegenseitig an den Füßen greifen und abtrudeln lassen – bei der Balz wird keine Nummer ausgelassen. Balz ist für uns ein so vertrauter Ausdruck. Haben Sie sich schon einmal gefragt, woher er kommt? Nun, ich geb's zu, ich hab ihn gegoogelt. Das mittelhochdeutsche Wort „valz“ oder „balz“ bezeichnete die Begattung bzw. den Begattungsort der Vögel. Daran anknüpfend findet man das neuhochdeutsche „Bolz“ als Bezeichnung des Katers, „baltra“ für sich wälzen, „bolta“ für poltern, vorwärtsstürmen. Wie dem auch sei, das akrobatische Liebesspiel des Bartgeiers mündet – wie häufig im Tierreich (nur da ...?) – in einer raschen Begattung. Das tapfere Geierweib legt im Dezember bis Jänner ein Ei, meist nach ein paar Tagen ein zweites. Warum, ist klar. Das zweite Ei, Reserve, Kainismus, das kennen wir auch vom Adler und vielen anderen Vogelarten.

Die Wasseramsel ist ein reiner Fleischfresser, und sie kann als einer der wenigen Singvögel tauchen. Das muss sie ja auch, weil es im Winter keine Fluginsekten gibt.



Mit gefülltem Kropf schieben sich Schnee- und Birkhühner in eine Schneehöhle ein, in der es angenehm wie in einem Iglu ist.

Der Zeitpunkt ist sozusagen Planwirtschaft. Das Junge schlüpft nach acht Wochen genau in die Zeit hinein, in der der Winter die meisten Opfer hinterlässt. Frischfutter für den Nachwuchs. Die nahrhaften Knochenmahlzeiten der Altvögel (Knochen enthalten achtmal mehr Fett als Muskelfleisch) kann er noch lange nicht verarbeiten.

Des einen Leid, des andern Freud

Winteropfer. Natürlich ist auch der eine oder andere erschöpfte Gamsbock darunter. Verdauungsstrategie hin oder her. Und die Steinböcke? Die machen es gescheiter. Wie beim Gams erfordern der Setztermin und der darauffolgende kurze Bergsommer die Hochzeit im Dezember und Jänner. Gekämpft, imponiert und Energie verbraucht wird aber schon im Laufe des Jahres. Jetzt geht man es ruhig an. Verlässt sich auf den erworbenen Status, verbirgt gegenüber den Damen das furchteinflößende Gehörn. Da, wo es noch Schnee gibt, sind das hohe Gewicht, der tiefe Schwerpunkt und die kurzen Läufe ja nicht gerade von Vorteil. Die im Vergleich zum massigen Körper kleine Oberfläche dagegen lässt weniger Wärme abgeben und hilft beim Energiesparen. Dazu nutzt man morgens

auch die kostengünstige Solarenergie, und schon sind die Mühen der Liebe ausgeglichen. Nein, nein, so einfach ist es natürlich nicht. Krankheiten, Klimaschwankungen und -veränderungen sowie vor allem der schmale Fuß genetischer Variabilität und ein damit verbundenes begrenztes Anpassungsvermögen werden das Steinwild wohl irgendwann in den Abgrund treiben. Vergessen wir dabei nur nicht, dass sowohl sein erstes als auch das nächste Aussterben – nicht durch Klimawandel, sondern durch das künstliche Aussetzen und Vermehren einiger weniger Individuen – menschengemacht ist.

Aber bleiben wir in der Gegenwart, wo der Bartgeier auf Futter für seinen Nachwuchs wartet. Und nicht nur er! Auch einer der genialsten, faszinierendsten Überlebenskünstler der Tierwelt wartet darauf, dass ihm der weiße Tod den Tisch deckt. Der Kolkraabe. Er ist mit keinerlei jagdlichem Werkzeug ausgestattet. Keine Greiffüße und auch der mächtige Schnabel kann zwar als Meißel bei Gefrorenem dienen und Stücke aus toten Körpern zupfen, Decken öffnen kann er aber nicht und töten höchstens Kleingetier. Die Waffen des Kolkraaben sind sein exzellentes Flugkönnen, seine

Unempfindlichkeit gegenüber Wetterunbillen und vor allem seine hohe Intelligenz. Was bedeutet eigentlich Intelligenz? Lernfähigkeit, Ideenreichtum, Flexibilität – junge Kolkraaben sind, kaum flügge, viel neugieriger, verspielter, frecher als gleichaltrige Greiffvögel.

Hochbegabte Luftakrobaten

Ihre Intelligenz wächst aus einem komplexen Sozialleben heraus. Wer es noch nicht weiß – Raben sind so klug wie Menschenaffen! Der Rabenforscher Thomas Bugnyar schreibt in seinem fantastischen Buch: „... so sehr ich in all den Jahren versucht habe, Raben zu verstehen – am verblüffendsten fand ich stets die Situationen, in denen ich bemerkte: sie verstehen mich!“ Mein Mann wurde jahrelang bei der Ankunft auf seiner Hütte von einem Kolkpärchen begrüßt, die lauthals verkündeten, es würde langsam Zeit ...! Wunderbarer und unerwarteterweise melden auch in unserem heutigen „Tieflandrevier“ Kolkraaben dem Rest der Welt, dass die dämlichen Jäger wieder ansitzen.

Aber wie geht das? So viel Hirn in einem so kleinen Kopf? Bei Säugetieren ist klar – Wildtierhirn größer als Haustierhirn. Da





Kolkraben sind mit keinerlei jagdlichem Werkzeug ausgestattet. Ihre Waffen sind ihr exzellentes Flugkönnen, die Unempfindlichkeit gegenüber Wetterunbilden und vor allem ihre hohe Intelligenz.

müssen ja auch mehr Aufgaben gelöst werden. Aber woraus entsteht die Äquivalenz eines Kolkrabengehirns zum Schimpansengehirn? Es ist ein Produkt sogenannter konvergenter Evolution. Gleiches Ergebnis auf verschiedenen Wegen. Das Vogelhirn ist klein und leicht – muss es ja sein. Kopflastig fliegen wäre ein Problem. Deswegen ist es aber nicht weniger leistungsfähig, es ist nur anders aufgebaut. Die Nervenzellen sind viel dichter gepackt und das Denken unseres Großhirns wird von einer anderen platzsparenderen Struktur übernommen. Funktioniert einwandfrei. Im Übrigen schlagen Kolkraben zum Gaudium ihrer Geschwister Purzelbäume. Genau wie Kinder.

Beim Thema Hirn und Intelligenz führt jetzt – schwarzes Wild im weißen Schnee – natürlich kein Weg an den Sauen vorbei. Kein Schwarzwildjäger, der sich nicht mit ihrer Schlauheit messen muss. Sie haben nicht nur ein unfehlbares Gedächtnis, sie denken und handeln auch logisch. Ich werde nie den Ansitz vergessen, bei dem wir – eingeladen, in fremdem Gebiet – bei Schnee und Mondlicht gespannt darauf warteten, dass die Schwarzkittel auf der

angesagten Wiese auftauchten. Aufgetaucht sind sie nur akustisch. Das deutliche Geraschel und Gegrummel einer kleinen Rotte, das Poltern der Kirrkiste und dann ... Stille. Ein für uns gar nicht wahrnehmbarer Windhauch verwandelte die fröhliche Runde in eine Geisterschar. In lautlose Schatten, die sich in Luft auflösten. Cool, dachte ich und stellte mir sieben Schweine, auf Zehenspitzen tippelnd, und dazu ihr unlesbares Pokerface vor. Wirklich cool. Den Abzug meines Gewehrs hätte ich mit kältesteifen Fingern sowieso nicht mehr bedienen können.

Letzter Tagebucheintrag ...

Aus dem Frust des im Vergleich zu meinem Jagdpartner ewig mangelnden Jagdglücks noch einmal aufgerappelt. Und siehe da, nachmittags vom VS-Sitz aus entfernt vier Rehe. Zumindest gesehen. Beim Tee-Kränzchen. Am nächsten Abend S-Sitz. Schneefall. Windböen. Nicht gerade die besten Bedingungen. Doch die Starke, die ich am Vortag beim ersten Anblick fast für ein Stück Rotwild gehalten hätte, hält Wort. Eine Viertelstunde lang knabbert sie herum. So lange, bis ich mir sicher bin, sie

ist allein. Wie schnell der fallende Schnee sie zudeckt. Ohne zu schmelzen. Ich setze mich zu ihr zwischen die Bäume und lasse es dämmern und still werden.

Sie erinnern sich an den Fuchs? Die Triangulation? Nun, dieser Ausdruck wird auch auf anderen, soziologischen, philosophischen, Ebenen für eine Vorgehensweise gebraucht, bei der verschiedene Methoden oder Sichtweisen auf das gleiche Phänomen angewendet werden. Es geht einfach wie beim Fuchs und der Maus darum, durch unterschiedliche Winkel den Blick auf eine Sache zu schärfen. Das kann man auch mit der Jagd so machen. Mit der Natur. Mit dem Umgang mit Menschen, mit bestimmten Menschen. Mit dem Schreiben, mit dem Ausrichten seiner Interessen. Versuchen Sie es doch einmal. Bei einem oder dem letzten Ansitz im Jahr. Schauen Sie zuerst geradeaus, dann neigen sie den Kopf nach links und dann nach rechts. Vielleicht entsteht ein ganz neues Bild, ein neues Ziel. Und es muss kein jagdliches sein.

Ich bedanke mich bei allen, die mich übers Jahr bei meinen Streifzügen durch die Tierwelt begleitet haben. Bleiben Sie neugierig!